

Zeitschrift für vaterländische Interessen.

Erscheint jeden **Dinstag** und **Freitag** und kostet:

Mit der Post:		Für Laibach sammt Zustellung:	
Ganzjährig	fl. 6.—	Ganzjährig	fl. 5.—
Halbjährig	„ 3.—	Halbjährig	„ 2.50

Einzeln Nummer 5 kr.

Die **Redaktion** befindet sich am Hauptplatz, Nr. 10, II. Stof.Die **Administration** in Ottokar Kler's Buchhandlung
Hauptplatz, Nr. 313.**Insertionsgebühren:** Für die 2spaltige Petit-Zeile oder deren Raum
bei 1maliger Einschaltung 6 kr., 2 Mal 8 kr., 3 Mal 10 kr.

Stempel jedes Mal 30 kr.

Insertate übernimmt **Haasenstein & Vogler** in Wien, Wollzeile 9,
Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a/M., Basel.**Geldsendungen** sind zu richten an den **Eigenthümer** des Blattes.Manuskripte werden nicht zurückgesendet, anonyme Mittheilungen nicht
berücksichtigt.

Laibach, Freitag am 2. Juli 1869.

Pränumerations - Einladung.

Ein halbes Jahr ist um, seit der „Triglav“, für die Rechte der Nation unerschrocken einstehend, zweimal wöchentlich erscheint. Seine Aufgabe, sein Ziel unverrückt vor Augen, hält er unerschüttert, unbeirrt selbst durch Scheinmanöver und Flankenangriffe seitens des planmäßig vorgehenden Gegners an seiner Tendenz fest, muthig bietet er dem Feinde, der gar zu häufig ausweicht, die Stirne, nie wankt er beim Herannahen drohender Gefahren, — dieses Zeugniß wird ihm jeder Freund unserer Nation unaufgefordert ausstellen.

Schon als wir uns entschlossen, den „Triglav“ zweimal wöchentlich erscheinen zu lassen, leitete uns die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit eines deutschen, in Laibach, dem Centrum Sloveniens erscheinenden Blattes, welches mehr als ein Wochenblatt geeignet wäre, die feindlichen Angriffe in die gebührenden Schranken zurückzuweisen, Verleumder zu entlarven und täglich häufiger fabricirte Lügen aufzudecken; denn Laibach ist die Brutstätte jener schamlosen Unwahrheiten, Entstellungen und tendenziöser Uebertreibungen, welche in Wiener Blättern in neuester Zeit allzu häufig auftauchen.

Die jüngsten Vorgänge in Laibach, die durch die sogenannte „liberale“ Partei entwickelte Kühnheit, welche, wenn sie nicht eine kräftige, auf die slovenische Majorität gestützte Opposition findet, verderbliche Früchte tragen könnte, — alles dieses fordert uns zu rastloser, vereinter Thätigkeit und Wachsamkeit auf, wir müssen mit Argusaugen alle Schritte unserer Widersacher bewachen, kein Moment darf uns unvorbereitet finden, kein Ueberfall überraschen oder aus der Fassung bringen, wir müssen auf der Handhabung unserer vom Staate garantirten Gesetze bestehen, kurz an dem Verfassungsleben theilnehmen, das uns die liberale und konstitutionelle Aera — natürlich nicht im Sinne unserer politischen Gegner — gewährleistet.

Der nationale Himmel will sich trotz des Friedens nach außen noch immer nicht entwölken, vorzüglich wegen der Bemühungen einer Laibacher Clique — den Namen „Partei“ verdient sie der geringen Anzahl wegen nicht zu führen — die frech genug ist, unter der Maske von „Volksfreunden“ egoistische Zwecke zu verfolgen. Dieser gegenüber müssen wir stets gerüstet, schlagfertig sein, obschon wir es aufgeben müssen, sie mit gleichen Waffen zu bekämpfen, sie in die dunklen Schlupfwinkel zu verfolgen, wo sie ihre Pläne schmiedet, denn ihre Hauptwaffen sind: Entstellung der Wahrheit, Verleumdung unserer edelsten Männer und volksfreundlichen Institute, Diskreditirung unseres schönen Krains durch schamlos aufgepuzte Berichte in fremden Journalen, wie dieß die erst kürzlich stattgefundene, bedauerliche, ihnen jedoch, wie es scheint, sehr willkommene Turneraffaire zur Genüge beweist, sowie endlich der Ruf nach Polizei und Ausnahmestand, der aus ihren Promemoria's deutlich genug heraus klingt, wenn er nicht etwa das letzte Aufklaren des „konstitutionellen“ Lichtes andeuten soll.

Diesem, die genannte Clique in den Augen jedes billig Denkenden kennzeichnenden Treiben, diesen immer dreister und ungerechter werdenden Angriffen gegenüber konnten wir uns nur auf eine defensiva Stellung beschränken, und es gelang uns, gestützt auf Wahrheit und offene Vertretung der Landes- und Volksinteressen, den Feind momentan zu verwirren, aus der Fassung und zum Weichen zu bringen; allein gestützt auf höhere Kräfte sammelte er sich stets von neuem und nun steht er, frecher und kühner als je, in geschlossener Falang da.

Bewährte Freunde unseres Volkes und Wächter seiner Rechte! In diesem wichtigen Momente ist unsere ganze Spannkraft erforderlich, vereint müssen wir zu unserer Fahne halten, damit sie früher — denn endlich bricht sich das Recht Bahn — glänzend sich entfalte im freien, weil befriedigten Lande, damit dann kein deutsches Blatt die Interessen desselben in Laibach vertreten und die ungerichten Angriffe im Lande selbst zurückweisen muß.

Die Aufgabe eines Blattes, das diese Tendenzen verfolgt, ist also eine heilige, sie gilt der Nation, deren Wohl sie stets im Auge hat und mit allen Mitteln anstrebt, die ihm nach dem Gesetze zu Gebote stehen.

Der „Triglav“ wird dieser großen, edlen und dankbaren Aufgabe sich stets bewußt sein und zählt hiebei auf geistige und materielle Unterstützung seitens der Freunde unserer Nation, deren Gewissenssache es ist, ein derartiges Unternehmen nach Kräften zu fördern.

Und so wird er denn fortfahren, zur Entfaltung des Banners des Fortschritts und der wahren Freiheit beizutragen, nimmer wankend auf der vorgezeichneten Bahn als ein unbeflecklicher Wächter der Volksrechte, als ein unerschrockener Kämpfer für nationale Freiheit, für den Fortschritt auf national-liberaler Basis.

Auf das Fenilleton werden wir nach wie vor Rücksicht nehmen, und demnächst im Genre der beliebten „Laibacher Typen“ Bilder aus der Laibacher Gesellschaft beginnen.

Der Pränumerationspreis beträgt:

Mit der Post:

Halbjährig	3 fl. — kr.
Vierteljährig	1 „ 50 „

Für Laibach sammt Zustellung ins Haus:

Halbjährig	2 fl. 50 kr.
Vierteljährig	1 „ 25 „

Pränumerationsbeträge beliebe man an den Eigenthümer des Blattes, Herrn Peter Grasselli zu adressiren.

Pränumerationsrückstände ersuchen wir in kürzester Frist begleichen zu wollen.

Die Redaktion.

Verfehlt!

„Minister gehen, Nationen — nie!“

Die Wahrheit dieses Satzes hat sich in der Geschichte glänzend bewiesen und zwar gerade an jenen, die daran nicht glauben wollten. Es gingen nicht bloß Minister und ihr Anhang, sondern auch Reiche, Kaiserstaaten und ganze Dynastien, aber die Völker blieben und konstituirten sich stets von neuem lebenskräftiger, weil freier, sie erreichten ihr Ziel, wenn auch oft nach langer Leidensgeschichte und hartnäckigen Kämpfen. Das Emporklimmen an der Leiter der Freiheit und Kultur ist eben schwierig, so mancher einzelne verunglückt, aber die Masse erreicht doch schließlich die oberste Sprosse.

Das slovenische Volk befindet sich in der eben gedachten Situation. Die Sprossen der Leiter sind Geseze, auf diese gestützt steigt es immer höher, trotz der verschiedenen Hindernisse, auf welche es auf diesem anscheinend freien Wege stößt. Doch hat es mit diesen Gesezen ein eigenthümliches Bewandniß; es verhält sich damit so, wie mit einer Armeeliste, wornach das Heer ein sehr respectables, ehrfurchtgebietendes Aussehen hat — nämlich auf dem Papiere. Wir haben Geseze im Ueberfluß, wenn alle erfüllt würden, dann wäre des Guten zu viel. Wer sie alle liest und glaubt, daß sie alle gehandhabt werden, muß erstaunt ausrufen: „Ist's wohl möglich, daß die Slovenen mehr verlangen, als ihnen garantirt ist! Kann es da auch einen einzigen Unzufriedenen geben?“

Doch wir wollen über dieses sattfam erörterte und bekannte Thema keine Worte verlieren; heute besprechen wir die Maßregeln, welche von Seite der Regierung und unserer „konstitutionellen“ Behörden nach der Janöberg-Affaire getroffen wurden, um zur Beruhigung des aufgeregten Landvolkes beizutragen.

Wo die Basis eine verfehlt, wo die Voraussetzungen irrig, da kann nichts, was darauf fußt, zweckdienlich, auch nur haltbar sein. Als die Regierung von der Ansicht ausging, die Urheber der jüngsten unglückseligen Ereignisse — um uns des beliebten Ausdruckes eines bekannnten „liberalen“ Parteiführers zu bedienen, welcher über das verführte Volk Krokodilstränen weint — unter den nationalen Führern, in den Folgen der Tabore, in der slovenischen Journalistik suchen zu müssen, da war sie schon auf einem Abwege, alle Mittel, die sie ergriff, waren verfehlt, weil gegen jene gerichtet, welche erwiesenermaßen keine Schuld daran hatten. Alle die vielen Erlässe, welche sehr schöne Dinge und Versicherungen enthalten, alle Maßregeln gegen die nationale Presse, alle Zirkulare an die Behörden, Schuldrektionen, alle Aufforderungen zur schärferen Ueberwachung der Geistlichkeit, sie alle, mögen sie in noch so wohlmeinender Absicht geschrieben worden sein, sind — verfehlt!

Während man die nationale, durchwegs eine defensiva Hal-

tung einnehmende Presse verfolgt, läßt man der offensiv aufstrebenden gegnerischen freien Spielraum, da es doch in der Natur des Kampfes liegt, daß der Angreifer stets ungestümmer ist, als der Vertheidiger, denn im entgegengesetzten Falle wäre der Streit beendet, sobald der Angegriffene stärker sein würde. Die Aufwiegler und Ruhestörer sucht man in der nationalen Geistlichkeit, trotzdem daß es erwiesen ist, in welcher friedlichem Einverständnis dieselbe mit dem Volke lebt, ferner unter den Professoren, aber beileibe nicht unter den der „liberalen“ Partei anhängenden, welche die Antipathien der Mehrzahl ihrer Schüler besitzen, ohne daß diese dazu aufgehetzt worden wären, sondern unter denjenigen, die sich dieser Partei nicht, wenigstens nicht entschieden angeschlossen haben. Glaubt man denn wirklich, daß den Wünschen einer Klique eher Rechnung zu tragen wäre, als denen des Volkes, des Landes? Sobald man dieser Ansicht huldigt, dann allerdings sind die Maßregeln, welche diese Klique auch nicht im geringsten molestiren und treffen, die richtigen, d. h. nach dem Sinne des „Tagblatt“, welches übrigens in einzelnen Dingen und Tendenzen mit der „Laibacher Zeitung“ identisch zu werden beginnt. Wenn dem Laibacher Gemeinderathe in Landesangelegenheiten die entscheidende Stimme zufällt, wenn sein, oder was daselbe, des konstitutionellen Vereines Promemoria als Basis aller Maßregeln genommen wird, dann sind diese allerdings noch zu mild, wir haben, was dieses wünschte, einen Ausnahmezustand in forma noch nicht, wohl aber in facto.

Welches Resultat hatten die Denkschriften des Landesauschusses, des Vereines „Slovenija“, der krainischen Geistlichkeit, ja welches Schicksal erfuhrten sie? Bis jetzt schwebt darüber ein unheimliches Dunkel, wir sehen noch keine Früchte, es scheint nicht, als ob irgendwo Rücksicht darauf genommen worden wäre, wogegen die im gemeinderäthlichen Promemoria zur Pazifizierung des Landes und zur Wahrung der Sicherheit angegebenen Wege alle befolgt werden.

Und was wurde bisher erreicht? Ist die Pazifizierung gelungen? Unter „Pazifizierung“ verstehen wir natürlich daselbe, was unsere Deutschthümeler, nämlich das Ausrotten der verhassten „slovanska ideja“ bei der Jugend, bei der Bevölkerung überhaupt. Wir glauben diese Frage entschieden verneinen zu müssen, denn einige, namentlich vom konstitutionellen Stadtausschusse verfügten Maßregeln sind geradezu possirlich, so das Fahnden auf „Zivijo“-Muser u. s. w. Die harmloseste Aeußerung am Weintisch, Späße im Freundentreise werden als Ruhestörungen angesehen und in landesgerichtliche Behandlung gezogen, Landausflüge überwacht, und wenn sich irgend ein Gerücht verbreitet, daß eine nationale Gesellschaft irgend eine Vergnügungsfahrt in die Umgebung im Sinne hat, so wird schon im voraus ein Piquet Gensdarmen hingeschickt. Wozu? Der Gespenster wegen, die gewisse Leute jetzt überall sehen? Ist etwa das Vater-

Fenilleton.

Die erste Zigarre.

Humoristische Episode aus der Studentenwelt.

„Die erste Zigarre!“ Weißt Du, geehrter Leser, welche tiefe Bedeutung diese Worte haben? Willst Du Dir die Mühe geben, dieselben genauer zu betrachten, oder, was noch besser, sie ganz schulmäßig zu analysiren?

„Die“ ist ein ganz gewöhnlicher Artikel, in vielen Sprachen ganz überflüssig, der alles und nichts zugleich gelten kann.

„Erste“ ist ein Zahlwort, weil die meisten Zahlungen mit dem Ersten vor sich gehen. Seinem Werthe nach ist es ebenso häufig das beste, wie das schlechteste und ist häufig zugleich auch das letzte.

„Zigarre“ ist ein Substantiv, d. h. es bedeutet eine Substanz, die bei der Geburt schon der Vernichtung geweiht und deren bester Bestandtheil — blauer Dunst ist.

Diese Begriffe zusammengefaßt bedeuten etwas an und für sich unbeschreiblich schlechtes, das zugleich den Inbegriff der sehnlichsten Wünsche, der größten Seligkeit für angehende Jünglinge bildet, die sich den Anstrich des männlichen zu geben beflissen sind. Es ist die erste freiwillige Steuer, das erste bittere Opfer, das jene unbeschreiblich unbehaglichen Zustände hervorbringt, die sich meistens immer durch Revolutionen im Kopf und Magen kund geben. Deshalb ist die erste Zigarre unstreitig auch die schlechteste und zwar ohne Schuld der Tabakfabriken; doch ist sie nie zugleich die letzte. Oder hörtest Du je ein Menschenkind die erste Zigarre loben? — Gewiß nicht!

Es war bereits Abend geworden und trotz der Dellampen herrschte jenes nebelhafte Dunkel, das die Stadt Laibach mit der Weltstadt London gemein hat. Unter den Füßen der eilig dahinnennender Wanderer knarrte und knisterte es scharf; man konnte es jedem ansehen, daß er so schnell als möglich wieder unter Dach und Fach und im Bereiche des wieder zu Ehren gelangten Mens zu sein wünschte. Man vernahm fast keinen andern Laut, als die monotonen Schläge der Thurmuhr und die halb erfrorene Stimme der Schloßwache oder den Lärm der Billardkugeln aus irgend einem Kaffeehause.

Es ist noch nicht spät, nein, denn die Hallen des Musentempels sind grell beleuchtet und nach und nach wird die Zahl der Fußgänger, welche den Kunsttempel zu ihrem Ziele gewählt haben, immer größer, während glücklichere in prächtigen Kutschen mit bereiften Rössen angefahren kommen, um den unübertrefflichen Stelzer in einer seiner Forcerollen zu bewundern und — auszulachen.

„Ach ihr glücklichen, denen der Preis für ein Billet kein Loch in eure Börse reißt!“ So dachte ich, des Theaters weite Hallen wehmüthigen Blickes betrachtend, gleich der Seele eines Verdammten vor dem Himmelsthore. „Glücklich ihr, die ihr volle Börsen habt, euer ist das Theaterreich.“ Als armes Studentenlein hatte ich selten was bares zur Verfügung und in meinem Präliminare waren derlei außerordentliche Ausgaben keineswegs als haltbare Posten eingetragen worden.

Während ich mich derlei düsteren Betrachtungen hingab und nicht einmal in der Ferne die geringste Aussicht sich bot, durch eine kühne Finanzoperation den Kredit zu heben und ein Anlehen zu kon-

Land in Gefahr? Und wer zahlt schließlich die Kosten dieser unnötigen Anordnungen? Etwa die Partei, der zuliebe sie getroffen werden? Beileibe nicht, sondern jene, gegen die sie getroffen werden. Wie lange wird es noch dauern, daß man statt durch Gewährung der Volkswünsche das Land durch Polizeigewalt pazifizieren will? Wann tritt endlich die Gleichberechtigung in's Leben?

Gleichberechtigung! Erhabener Begriff und in welcher ehrfurchtsvoller Entfernung! Wie fulminante Reden lassen sich über dieses Wort halten, wie interessante Artikel darüber schreiben! Denn eben wo Begriffe fehlen, da stellt das Wort als Ausfluchtsfrage zu rechter Zeit sich ein. Und vor allem wie prangt es im hellen Glanz — auf dem Papiere! unfaßbar, in der Gestalt des verlockenden Irrlichts!

Doch die Gleichberechtigung existirt ja, so steht es in Erlässen geschrieben, und diesen muß man glauben, so will es die Regierung.

Wer ist schuld?

Unlängst brachte das „Laibacher Tagblatt“ einen Leitartikel, in welchem es das Thema behandelte, daß unter dem in unserm Vaterlande bestehenden Parteienstreit und Hader die materiellen Interessen empfindlich leiden, daß hiedurch der eine wie der andere Streittheil geschädigt wird.

Diese Behauptung des „Tagblatt“ ist ganz richtig, und wir sind diesmal in der Lage, ihm ganz Recht zu geben. Der Parteienkampf, welcher gegenwärtig in unserm Lande geführt wird und die besten Kräfte desselben absorbiert, schädigt im hohen Maße die geistigen und materiellen Interessen unseres Volkes und ist ein wahrer Hemmschuh für die Freiheit und für den Fortschritt. Allein wer ist schuld? Etwa die Nationalen, welche nur für die natürlichen und jetzt auch durch die Verfassung garantierten Rechte des slovenischen Volkes kämpfen? welche nur verlangen, daß in einem Zeitalter, wo die Freiheit und die Gleichheit aller vor dem Gesetze so laut verkündet wird, auch von der slovenischen Nationalität ein seit Jahrhunderten auf ihr lastendes Unrecht beseitigt werde? welche nur das in Anspruch nehmen, was andere Nationalitäten z. B. die deutsche, italienische, magyarische etc. schon längst haben? Oder sind es nicht vielmehr diejenigen, welche ohne einen Rechtsgrund und im geraden Widerspruche mit den liberalen Schlagwörtern, die sie im Munde führen, die Rechte des slovenischen Volkes auf das wüthendste bekämpfen und alles, was einem Volke ehrwürdig und theuer ist, verleumdend, beschimpfend, besudeln und in den Roth treten; und welche — um ihre ungerechten Zwecke zu erreichen, fort und fort nach der Polizei rufen, ehrliche Leute denunzieren und die nationalen Bestrebungen mit Bajonetten und Kerker händigen wollen?

trahiren, hatte die Musik im Orchester bereits begonnen. Bekanntlich ist dem Hungrigen der aus einer Garlüche dringende Wohlgeruch von Speisen eine Tortour, der er sich entziehen würde, wenn nicht im Hintergrunde die Hoffnung lächelte, vielleicht doch etwas mehr als des bloßen Geruches theilhaftig zu werden. Ganz so verhielt es sich mit mir. Vor Frost am ganzen Leibe zitternd konnte ich mich doch nicht entschließen, den Platz zu verlassen, die rauschende Musik übte auf mich einen überwältigenden Eindruck.

„Servus, Freund! Bist Du vielleicht zu einer Probe entschlossen, ob Dein Sommeranzug der grimmigen Kälte Stich hält? Gib die Probe auf, Du wirst unterliegen!“

Ich wandte mich um und erkannte in dem Sprecher einen Kollegen, der sich vergeblich abmühte, seine nicht behandschuheten Hände in den durch des Schneiders weise Vorsicht geschaffenen Oeffnungen seines Rockes zu verbergen. Da ich im Augenblicke nichts erwidern konnte oder wollte, so fuhr er zähneklappernd und beinahe jede seinen Lippen entströmende Silbe mehrmals durchbeißend, fort:

„Aha, ich begreife! Du möchtest in's Theater, hast aber kein Geld! Armer Teufel!“

Ich begann zu hoffen und sah ihn erwartungsvoll an. Er war bei mir noch zwei lateinische Aufgaben im Rückstande, macht zwanzig Neukreuzer. Der Preis eines Galleriebillets betrug fünfzehn Kreuzer, um den Rest konnte ich morgen frühstücken.

„Du hast's errathen, Freund“, begann ich aufathmend, „bis hieher kommt man auch ohne Billet, weiter nicht, und Du würdest mich sehr verpflichten —“

„Wenn's in meiner Macht stände, mit Vergnügen! Allein ich

Wir wollen indessen die Frage nicht weiter ausdehnen, weil wir glauben, daß ja darüber, welcher Theil im Rechte und welcher im Unrechte ist, und wer somit die Schuld und die Verantwortlichkeit für die im Lande herrschende Zwietracht zu tragen hat, für niemanden, der offene Augen hat, ein Zweifel mehr besteht. Wenn also das Bedauern der Männer vom „Tagblatt“ über die materiellen Nachtheile des Landes ein aufrichtiges ist und wirklich vom Herzen kommt, nun, sie haben es in ihrer Hand, diesen Zuständen bald ein Ende zu machen. Sie brauchen nur die Ehrlichkeit zu haben, von einem Kampfe gegen das Recht und gegen das Gesetz abzulassen. Sie brauchen nur aufzuhören, ihrem eigenen Volke und ihrem eigenen Lande feindlich entgegen zu arbeiten. Sie brauchen nur die Selbstüberwindung zu haben, sich von der fremden Hilfe loszusagen, mit ihren slovenischen Landsleuten zu vereinigen und so einem Bruderkampfe ein Ende zu machen, welcher für sie ohnehin ausichtslos ist. Wenn es wahr ist, was man sich erzählt, daß die Bauern am Sandberge den Laibacher Turnern den Rath gegeben hätten: „Traget auf eurer Fahne jene Farben, welche die Slovenen tragen, dann könnet ihr ruhig im ganzen Lande herumgehen“ — so war das in der That ein sehr guter und passender Rathschlag und wir wünschen nur, daß ihn unsere Gegner, wenn ihnen wirklich an den Interessen des Landes und an ihren eigenen etwas gelegen ist, beherzigen und sinngemäß befolgen möchten.

Tagesneuigkeiten.

Laibach, 2. Juli.

— (Preßprozeß in Aussicht.) Der verantwortliche Redakteur des „Triglav“ wurde am 30. Juni durch eine Zuschrift verständigt, daß gegen ihn wegen einer in Nr. 42 dieses Blattes erschienenen Notiz durch die k. k. Staatsanwaltschaft die Klage wegen Ehrenbeleidigung der Armee (§§. 491 und 495) eingereicht und sofort auch die Untersuchung eingeleitet worden sei. Demnach hat er, zugleich als Redakteur des „Vrencelj“, die reizende Aussicht, in Laibach zuerst vor den Geschworenen auf der Anklagebank zu erscheinen.

— (Nochmals der Generalbefehl.) Der Grazer Korrespondent des „Slovenski Narod“ benützte die Notiz unseres Blattes: „Ein apostropher Generalbefehl“ zu einem taktlosen Ausfalle gegen den „Triglav“, der von ungerechten und beleidigenden Ausdrücken stroht. Wir würden es nicht der Mühe werth und unter unserer Würde finden, auf diese Gemeinheiten zu antworten, aber wir fühlen uns unseren Lesern gegenüber verpflichtet, die Entstehung dieser Notiz mitzutheilen. — Am Tage, als der „Triglav“ jene dem „Slovenski Narod“ entnommene Nachricht von dem Generalbefehl Johns brachte, erschien der k. k. Major des hier garnisonirenden Regiments Graf

bin selbst nicht besser daran, wie Du. Laß Dir deßhalb keine grauen Haare wachsen! Wenn Dir eine lustige Gesellschaft zusagt, so folge mir; Du wirst lachen, daß Dir das Zwerchfell wehe thun soll, ich garantire Dir's.“

„Besser etwas als gar nichts,“ dachte ich, mich ihm anschließend. Wir schritten schweigend die holperige Gasse der Grabisavorstadt entlang, bogen dann in die Triester Straße ein und blieben vor einem Hause stehen, durch dessen hell erleuchtete Fenster uns fröhliches Gelächter entgegen schallte.

„Ich werde Dich,“ begann mein Begleiter, „hier einführen, Du wirst ohnehin viele Bekannte treffen.“

„Aber —“

„Kein Aber, Du bist mein Freund, ich bin hier wie zu Hause und damit Punktum!“

„Sind auch Damen dabei?“

„Nun, natürlich! Wo gibt's denn ein ordentliches Amusement ohne Damen?“

„Dann gute Nacht! mir bangt vor einer gemischten Gesellschaft, ich fürchte mich lächerlich zu machen.“

„So haben wir nicht gewettet! Du mußt auf jeden Fall mitkommen.“

Damit ergriff er meinen Arm und zog mich in's Hausthor. Mir war es nicht anders zu Muth, wie dem armen Sünder, wenn er zum Hochgericht geführt wird; ich fügte mich indeß mit Resignation, fest entschlossen, sobald es thunlich, die Gesellschaft zu verlassen. Mein Führer pochte.

(Fortf. folgt.)

Huyn, Herr Majer, in der Wohnung des Eigenthümers des „Triglav“ mit der Erklärung, er habe soeben wegen der gedachten Notiz bei der Staatsanwaltschaft eine Klage gegen den „Slovenski Narod“ eingereicht, da, wie Herr Major Majer auf Ehrenwort versicherte, ein welchen Namen immer habendes Schriftstück solchen oder ähnlichen Inhalts an das k. k. Offizierskorps des Regiments Graf Huyn nicht existirt. Auf sein Ehrenwort hin erschien nun jene vom Grazer Korrespondenten des „Slovenski Narod“ beanständete Notiz in der nächsten Nummer des „Triglav“. Wir begreifen den Groll und die Entrüstung dieses Grazer Jupiterleins ebensowenig, als wir seine Quelle für sicherer hielten wie die unfrige. Allerdings führt er einen Generalbefehl in getreuer Uebersetzung an, doch ist derselbe an das Stationskommando in Laibach überhaupt gerichtet und mag erst durch die Auffassung des genannten Korrespondenten speziell auf die Offiziere des Regiments Graf Huyn angewendet worden sein; auch ist derselbe bei weitem nicht so tadelnden Inhalts, als es der „Slovenski Narod“ zuerst auszugeweihe berichtete. Dieß zur Orientirung des genannten Korrespondenten, auf dessen Ausfälle wir nicht weiter eingehen wollen, weil wir uns zu jener Höhe der Gemeinheit nicht emporschwingen können, die wir darin finden. Wenn der Korrespondent eine so gemeine Ader in sich fühlt, so mag er sie gegen unsere Feinde ausleeren, denn das „Tagblatt“ wird im „Slovenski Narod“ weit glimpflicher behandelt, als der „Triglav“. Weil aber diese Gemeinheiten die Redaktion durch eine Anmerkung noch raffinirt, worin der längst heimlich genährte Groll gegen den „Triglav“ offen zu Tage tritt, so rufen wir ihm seine eigenen Worte zu: „Da hört in der That die Kollegialität auf.“

— (Was man in Wien schreiben darf.) Die „Debatte“ enthält folgenden Artikel: „Die czechischen Blätter beschwerten sich tagtäglich mit schmerzlichem Gesichterschneiden, daß die Wiener Tribüne alles verunziert, was dem Wenzel heilig ist. Frage: Was ist dem Wenzel heilig? Erstens: Ein geweihtes Kleinod, das sie die Krone des vereinigten Königreiches zu tituliren belieben. Zweitens: Ein alter Löwe, der bereits keine Zähne mehr, dafür aber einen doppelten Schweif hat, und der einmal die schönste Zierde der offiziellen Prager Landeszeitung ausgemacht hat. Drittens: Eine dreihundert Jahre alte Zunge des heiligen Johannes, deren Glasfuttural alle Jahre von 300.000 panslavistischen Zungen abgeschmakt wird. Viertens: Der besagte Heilige selber, an dem nichts ist, als sein Grabmal, das 36 Zentner Silber schwer und für die Regierung eine ewige Verlockung ist, endlich einmal Silberwährung herzustellen. Fünftens: Zwei wunderschöne Handschriften, unbestimmt, ob aus dem 1900. Jahre vor oder nach Christi; auf jeden Fall gut geräuchert und präparirt und einmal bei Nacht und Nebel (das Lieblingsswetter der Nationalen) chemisch untersucht. Sechstens: Ein fabelhafter Sängergesang aus der böhmischen Urzeit, jetzt in Königinhof ausgehauen, eine Ehre, die sonst nur den Deutschen und Juden passirt; ein lebendiger Beweis, daß eine erlogene Handschrift fortzeugend einen erdichteten Sänger gebiert. Siebentens: Das berühmte Thurmloch Daliborka's, der das Unglück hatte, den Czechen das Weigen beizubringen. Jetzt gehen sie bereits auch flöten, und die schöne Harmonie im Arbeiterverein legt für die weitere Entwicklung des musikalischen Vermögens der Czechen das beste Zeugniß ab. Achters: Endlich das letzte Heiligtum, das alle übergoldet und mit dem Allerheiligsten das gemein hat, daß es unsichtbar ist, — das sogenannte böhmische Staatsrecht, eine Art verschleierte Bild von Saiz, wobei derjenige czechische Jüngling, vielleicht der blinde Jüngling, die schreckliche Entdeckung macht, daß hinter dem Schleier eigentlich etwas ist, was sich nicht singen und sagen läßt.“ — Das ist „Witz“, weil es die böhmische Nation verhöhnt; würde es jemandem einfallen, von der deutschen in dieser Art zu schreiben, so wird sein Produkt als Verbrechen, mindestens aber als Vergehen klassifizirt. Noch krasser ist der Unterschied bei uns, wie es die neueste Geschichte der Journalistik in Laibach beweist. Der „Brenclj“ ist konfiszirt worden, weil er sich erkühnte, einige konstitutionelle Größten und deren, wie erwiesen, resultatlose Pilgerfahrt nach Wien zu besprechen und zu besingen und einen Verein zu karrikiren, während beispielsweise „Figaro“, „Kikeriki“, „Floh“ und das gemeine „Reißen“ ungestraft Nationen und Religionsgenossenschaften mit Wort und Bild geradezu verhöhnen. So erklärte erst kürzlich eines dieser Witzblätter,

wenn wir nicht irren, das „Reißen“ die Entstehung der slovenischen Sprache folgendermaßen: Ein Kroat zog nach Krain und verbrannte sich an der Nationalpeise „Kajcha“ das Maul (!) derart, daß er nur mehr unartikulirte Gurgelöne hervorstoßen konnte, woraus die slovenische Sprache entstand. — Das ist doch Verhöhnung einer ganzen Nation?! — Gott bewahre! Das ist nur gesunder Humor. Die „Deutschen“ lachen darüber aus vollem Halse!

— (Treffend.) Schufelka's „Reform“ fällt über die Zustände in Zisleithanien folgendes Urtheil: „Die Politik aller Völker des ehemaligen Kaiserthums Oesterreich reagirt gegen die jetzige Reichskonstruktion. Selbst die beiden privilegierten Völker sind unzufrieden, weil sie sich in der erzwungenen und erkünstelten Verbindung in ihrer freien Nationalpolitik genirt und gehemmt fühlen. Die Politik der Magyaren, obwohl ihr Königreich vollkommen an die Stelle des ehemaligen Kaiserthums getreten ist, hat doch den klar ausgesprochenen Zweck, das, was man einen Ausgleich nennt, entweder auf einmal, oder doch nach und nach zum völligen Auseinandergehen zu entwickeln. Die Deutschösterreicher, welche Arm in Arm mit den Magyaren herrschen sollten und in kurzfristigem Doktrinarismus darauf eingegangen sind, erkennen bereits, daß sie sich einer Täuschung hingeben haben, daß sie mit ihrer physischen und geistigen Kraft, mit ihrem Gut und Blut als Stütze eines stolzen Magyarenreiches dienen sollen. Die Deutschösterreicher, welche dem österreichischen Staatenverein von jeher das schwerste nationale Opfer gebracht haben, weil sie durch denselben stets von dem Kulturleben ihres Volkes mehr oder weniger getrennt waren, sie sollen jetzt nach magyarischem Diktat an Deutschland gar nicht mehr denken! Sie erkennen mehr und mehr, daß sie für diese unwürdige Stellung nicht dadurch entschädigt werden können, daß die Magyaren ihnen die Erlaubniß, ja die Vorschrift gegeben haben, die nichtdeutschen Völker „Zisleithaniens“ eben nach magyarischem Beispiele zu behandeln. Von den österreichischen Slaven aber, welche je für sich stark genug sind, um keine Herrschaft eines andern Volkes zu dulden, welche durch den natürlichen Zug des Nationalgefühls zur Verbrüderung unter einander, in welcher sie die Majorität der Gesamtbevölkerung Oesterreichs darstellen, und zum Ausblick nach dem großen über zwei Welttheile verbreiteten Slavenreiche bemogen werden, von ihnen kann doch kein gerechter, oder auch nur billiger, ja selbst kein bloß kluger Mensch verlangen, daß sie sich willig dem Lose fügen sollen, einerseits von den Magyaren, andererseits von den Deutschen absorbiert zu werden und lediglich als Ausfüllstoff eines neuen Doppelreiches zu dienen. Selbst die Polen, obwohl sie sich von den anderen Slaven sondern, perhorresziren ein solches Los mindestens ebenso stark wie die russische Herrschaft. Von den Romanen gilt verhältnißmäßig das Nämlche.“ — Kurz, aber gut!

— (Die mikroskopischen Untersuchungen der Grains) am Versuchshofe der Landwirtschaftsgesellschaft vom Hrn. Schollmayr vorgenommen, haben gezeigt, daß die Grains des Fräuleins Josefina Zurbalek und des Hausinspektors im Koliseum Hrn. Serra vollkommen gesund sind.

Korrespondenz der Administration.

Ööbl. Čitaonica in Karlstadt: Da Sie für den II. Semester sowie für den I. nur je 2 fl. 50 kr. eingekendet haben, der halbjährige Pränumerationspreis aber 3 fl. beträgt, so ist Ihr Abonnement bloß bis Ende Oktober, nicht bis Ende Dezember vorgemerkt. Für November und Dezember hätten Sie noch 1 fl. nachzutragen.

Verstorbene.

Den 21. Juni. Georg Petrič, Knechtler, alt 61 Jahre, am Moorgrunde Nr. 18, am Magenkrebs. — Franz Börer, Bettler, alt 60 Jahre, im Zivildspital, an Gehirnlähmung.

Den 22. Juni. Franz Bernšek, Knecht, alt 20 Jahre, im Zivildspital, an der Lungentuberkulose.

Den 23. Juni. Der Frau Agatha Krizaj, k. k. Beamtenwitwe, ihr Sohn Anton Viktor, alt 22 Jahre und 2 Monate, in der Polanavorstadt Nr. 21, an der Auszehrung. — Lukas Jenko, Tagelöhner, alt 73 Jahre, ins Zivildspital gähe am Schlagflusse sterbend überbracht. — Dem Mathias Zurbalek, Bahnwächter, sein Stiefsohn Karl Nagode, alt 13 Jahre, in der Litanavorstadt Nr. 15, an Gehirnlähmung.

Ein guter

58—1.

 **Karikaturen-Zeichner** 

wird gesucht.

Näheres in der Administration des „Brenclj“.